

Korrekturen von Butz Peters

„Diese Ausstellung ist wichtig“, sagt Gerhard Baum. Vor über zwanzig Jahren war er oberster Chef der RAF-Fahnder. Von 1978 bis 1982 als FDP-Bundesinnenminister. Heute glaubt er: „Die Kunst ermöglicht uns in besonderer Form eine Annäherung an die Zeit des bundesdeutschen Terrors.“ So wurde er Schirmherr der Auktion, mit der die Kunst-Werke in Berlin ihre Schau *Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung* finanzierten. Zu sehen sind jetzt über hundert Exponate von zweiundfünfzig Künstlern: Gemälde, Skulpturen Collagen und Videoinstallationen. Unter anderem von Josef Beuys, Hans-Peter Feldmann und Gerhard Richter.

Beim Gang durch die Exponate sticht das Ulrike-Meinhof-Bild von Johannes Kahrs ins Auge. Gemalt im Jahr 2001, fünfundzwanzig Jahre nach ihrem Tod. Die Darstellung der Untersuchungsfangenen ähnelt den schrecklichen Aufnahmen von KZ-Häftlingen; abgerissene Kleidung, die Hände erhoben. So hat sich Meinhof in der Haft selbst definiert, sie sprach von „Auschwitzphantasien“. Das Foto, das Kahrs als Vorlage diente, wurde 1973 in der Haftanstalt Köln-Ossendorf aufgenommen. Niemand hatte Ulrike Meinhof befohlen, die Hände zu heben, sie tat es von sich aus. Das aber ahnt der Betrachter des Bildes nicht.

Im Lichte der RAF-Geschichte überrascht das *Konspirative Wohnkonzept „Spindy“* von Andree Korpys / Markus Löffler aus dem Jahr 1998. Gezeichnet ist eine gestylte Wohnung im Stil der späten Neunziger. Mit modernem PC-Monitor auf dem Tisch. Reine Fiktion, denn die letzte konspirative RAF-Wohnung wurde 1985 entdeckt. Und die zuvor aufgefliegenen RAF-Unterkünfte waren – von wenigen Ausnahmen abgesehen – karg eingerichtet. Zumeist Matratzenlager. Die „Kunst“ verleiht der RAF eine Ästhetik, die sie niemals hatte.

Gerhard Richter zeigt auf seinen *Atlas Tafeln* verschwommene Bilder von Baader & Co. Das verleiht ihnen etwas Weihevolleres, Mystisches. Was der Betrachter dabei nicht erfährt ist, dass Baader, Ensslin und Raspe 1977 vom Oberlandesgericht Stuttgart wegen vier Morden und zahlreicher weiterer Kapitalverbrechen zu „lebenslänglich“ verurteilt wurden. Ulrike Meinhof und Holger Meins waren zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Meinhof hatte sich in ihrer Zelle erhängt, Meins war an den Folgen eines Hungerstreiks gestorben. Im Mittelpunkt der gezeigten Werke stehen die Täter. Nicht die Opfer.

Eine der wenigen Ausnahmen ist die Arbeit *Die Toten* von Hans-Peter Feldmann. Neunzig Fotokopien zeigen RAF-Täter, ihre Opfer und einige andere nebeneinander. Im selben Format der Treuhandchef Detlev Karsten Rohwedder neben seinem mutmaßlichen Mörder Wolfgang Grams. Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer, ermordet von einem bis heute unbekanntem RAF-Mitglied, neben Gudrun Ensslin und Andreas Baader. Die beiden RAF-Köpfe hatten sich selbst umgebracht, nachdem sie kapiert hatten, dass der Staat sich nicht – auch nicht durch mehrere Morde – erpressen und sie laufen lässt. Feldmanns „künstlerische Aufar-

beitung“ der Terrorzeit dürfte für Schleyers Witwe Waltrude und alle anderen Angehörigen der RAF-Opfer – es sind Hunderte – ein Schlag ins Gesicht sein.

Angesichts der gezeigten Exponate ist eine „Annäherung“ an den „bundesdeutschen Terror“ wohl kaum möglich. An all das, was tatsächlich geschah – wie die vierunddreißig RAF-Polit-Morde und den „deutschen Herbst“. Die RAF beschäftigte Gesellschaft und Medien so lange wie kein anderes Thema in der Nachkriegsgeschichte. Fast drei Jahrzehnte lang existierte sie, von 1970 bis 1998. Treffender als Ex-Innenminister Baum formuliert deshalb Ausstellungskurator Felix Ensslin, Sohn des RAF-Gründungsmitglieds Gudrun Ensslin, die Bedeutung der zusammengetragenen RAF-Kunst, wenn er sagt, „dass eine Kunstaussstellung nicht die historische Aufarbeitung der Geschichte leisten kann.“

Von den gezeigten Kunstwerken einmal abgesehen: Welche Annäherung an die RAF ermöglicht die Ausstellung? Auf einer „Zeitleiste“, auf die die Veranstalter besonders hinweisen, sind Zeitungsartikel aus den Jahren 1967 bis 1998 aufgeklebt. Aus *Bild*, *Stern*, *Spiegel* und der *Süddeutschen Zeitung*. Eine Art Wandzeitung, die an die Gänge in den Universitäten Ende der sechziger Jahre und an Maos Kulturrevolution erinnert – sie ist nur wesentlich länger. Millionen von Buchstaben. Zuviel fürs Auge. Zuviel fürs Hirn. Ausstellungsdidaktisch heißt das: nichts aufbereitet. Eine Schlichtlösung. Und die Glasvitrinen? Dort liegen längst vergilbte Schriften der RAF, ihrer Interpretatoren, ihres Umfeldes und zur Studentenbewegung. Nur die Titelseiten sind zu sehen. Der Besucher erfährt so nichts über die „politischen“ Vorstellungen der RAF und ihre Strategien. Auch nichts über das – sehr unterschiedliche – Denken der drei Generationen. Und auch nichts darüber, wie sie den Staat herausforderte. Also nichts von dem, was das Wort „Annäherung“ tatsächlich verdient.

Es gibt noch den umfangreichen, zweibändigen Ausstellungskatalog – eine Möglichkeit der „Annäherung“? Der erste Band ist ein 700-Seiten-Sammelsurium alter Zeitungsartikel. Unkommentiert. Ein fataler Fehler. So heißt es, nur ein Beispiel, auf Seite 281 über Detlev Schulz, dessen Bild dort auch zu sehen ist: „Der aus der Pfalz stammende Terrorist kam als einziger Attentäter bei dem Anschlag in Stockholm ums Leben“. Die Wahrheit, von der der Leser nichts erfährt, lautet: Schulz kam nicht bei dem RAF-Überfall auf die deutsche Botschaft 1975 ums Leben – er hatte mit der Sache nichts zu tun. Ein Unschuldiger wird zum Täter gestempelt. Auch der zweite Band enthält Überraschungen, doch anderer Art. Einerseits den exzellent recherchierten und ebenso gut geschriebenen Beitrag von Klaus Stern über *Das Leben des Andreas Baader*. Gleiches gilt für den Artikel von Tobias Wunschik über das Exil der zehn RAF-Aussteiger in der DDR. Er enthält viel Erhellendes über diese – aus heutiger Sicht – deutsch-deutsche Groteske. Sie dauerte über ein Jahrzehnt.

Andererseits überrascht die Erklärung der Kuratorin Ellen Blumenstein zu der Leuchtskulptur *Neue Straßenverkehrsordnung* von Peter Friedl. Dies sei „der Titel des Gründungsmanifests der RAF“ gewesen, erläutert sie die gelbe Leuchtschrift; vom „ersten Manifest der RAF“ spricht Ausstellungschef Klaus Biesenbach. Tatsächlich jedoch gab es kein „Gründungsmanifest“ der RAF – wie etwa bei einer politischen Partei. Vielmehr gab es einzelne Erklärungen

im Laufe der Zeit. Die erste erschien am 5. Juni 1970 im Berliner Szeneblatt *Agit 833*: „Die Rote Armee aufbauen!“. Wenige Tage zuvor waren Ulrike Meinhof, Horst Mahler und andere in den Untergrund gegangen. Mitte April 1971 folgte die 16-Seiten-Schrift *Das Konzept Stadtguerilla*, die so genannte „erste Kampfschrift“, federführend von Ulrike Meinhof verfasst. Es handelt sich dabei um eine umfassende Begründung für die Aufnahme des bewaffneten Kampfes. Wenn man also einem RAF-Papier den Status eines „Gründungsmanifestes“ verleihen wollte, dann einem dieser beiden. Gewiss aber nicht, wie es die Ausstellungsmacher tun, der *Neuen Straßenverkehrsordnung* – zumal auch kein RAF-„Manifest“ diesen Titel trug.

Vielmehr erschien im Juni 1971 – über ein Jahr nachdem die RAF entstanden war – der Text *Die Lücken der revolutionären Theorie schließen*, die so genannte „zweite Kampfschrift“. Nur bei einer Teilaufgabe stand auf dem „Tarnumschlag“ (was am tatsächlichen Titel der Schrift nichts änderte): „Verkehrsrechts- und Verkehrsaufklärungsheft“, Unterzeile: „Die neue Straßenverkehrsordnung“. Geschrieben hatte das Traktat Rechtsanwalt Horst Mahler in seiner Gefängniszelle. Als es erschien, saß er dort bereits seit einem dreiviertel Jahr, später wurde er zu 14 Jahren Haft verurteilt. Hätte die RAF-Kuratorin Blumenberg Recht, wäre die RAF erst „gegründet“ worden, nachdem der RAF-Mitbegründer Horst Mahler und ein halbes Dutzend seiner RAF-„Genossen“ bereits im Gefängnis saßen. Diese unhaltbare These der RAF-Kunst-Kuratorin über die Entstehung der RAF ist keine Annäherung an das Thema, sondern verhindert sie.

Die, die im Vorfeld der Ausstellung Schlimmstes in Gestalt von „RAF-Agitprop“ befürchteten, können beruhigt sein. In den Kunst-Werken steht kein Baader-Altar, auch gibt es keine Meinhof-Poster zu kaufen. „Es ist eine Ausstellung über die Wahrnehmung der RAF in den Medien und in der Kunst“, sagt Ausstellungschef Biesenbach. Das ist sie. Nicht mehr und nicht weniger. Die Kontroversen aber über den Sinn der Ausstellung laufen weiter – mittlerweile sogar zwischen den Kindern der einstigen RAF-Köpfe Ensslin und Meinhof. „Es geht um die Kunst“, rechtfertigt Kurator Felix Ensslin seine Ausstellung. Meinhofs Tochter Bettina Röhl kritisiert: „Nicht nur die drei Buchstaben Sex sind ein unverwüstlicher Kaufanreiz, auch RAF ‚sells‘.“ Ein weiterer Beleg dafür, wie unterschiedlich das Thema RAF noch heute gesehen wird, 35 Jahre nach ihrer Entstehung. Und sieben Jahre nach ihrem Ende, der „Auflösungserklärung“ von 1998.

Fraglos ist die RAF-Ausstellung ein Kunstereignis. Allein schon durch die Diskussionen in den Medien über sie. Eine wirkliche „Annäherung an die Zeit des bundesdeutschen Terrors“ bietet sie aber nicht. Mystifizierung, Ästhetisierung und falsche Behauptungen im Ausstellungskatalog sind keine geeigneten Mittel. Wer nicht nur künstlerische Interpretationen zum Thema sehen, sondern tatsächlich etwas über die RAF erfahren will, kommt nicht auf seine Kosten (Eintritt 6 Euro). Bleibt nur eine Hoffnung - dass die Ausstellung den Blick auf die RAF nicht eher verklärt denn ermöglicht.

Dr. Butz Peters, Journalist und Rechtsanwalt, ist Autor des Buches *Tödlicher Irrtum – Die Geschichte der RAF*, Argon Verlag, 864 Seiten, 24,90 Euro (ISBN 3870246731).

Der Abdruck des Beitrages erfolgt mit freundlicher Genehmigung des artnet Magazin
<<http://www.artnet.de>>